

Marco Agnetta

Kompensation und Redundanz

Zwei Prinzipien der Text-Bild-Beziehung in leicht verständlichen Kommunikaten

Compensation and redundancy: Two principles of the text-image relationship in easy-to-understand media – Abstract

Easy, Facilitated or Simple Language is usually considered from a linguistic and sometimes also from a translational point of view. Within this context, translation processes play a role primarily when a text that is considered 'difficult' is reworked for a target audience that prefers easy-to-understand media. In particular, intralingual and (partial) intersemiotic translation mechanisms – to refer to Jakobson's (1959) triad – come into play here. This immediately raises the question on the how and why of the observable substitutions: Which new lingual and pictorial signs are better suited to the purpose of greater intelligibility than those previously given? The aim of the following contribution is to trace such (partial) translation processes from a semiotic perspective. Two basic principles of the design of easy-to-understand multimodal artifacts are described: redundancy and compensation.

1 Einleitung

Der Abbau existierender medialer Barrieren und damit die Umsetzung des – man nenne ihn – Inklusions-, Partizipations- oder Empowerment-Gedankens basiert im Kommunikationsbereich auf dem expliziten Wunsch, etablierte und oft nur auf gesellschaftliche Mehrheiten ausgerichtete kommunikative Gewohnheiten zu überdenken, und neue Kommunikationsformen zu befördern, die auch den Bedürfnissen gesellschaftlicher Minderheiten gerecht werden. Als eine solche Minderheit – die so klein nicht ist (Maaß 2015: 14ff.) – können auch Menschen mit Lernschwierigkeiten und -behinderung (Eigenbezeichnung) angesehen werden. Sie sind auf ganz bestimmte, nämlich leicht verständliche Kommunikationsangebote angewiesen. Leicht verständliche Kommunikate rekurren in der Regel nicht nur auf Zeichen eines Typs, das heißt nicht nur auf verbale Zeichen und damit auch nicht nur auf 'Leichte Sprache'. In bestimmten Kontexten sind sprachliche Zeichen nicht einmal die dominanten Botschaftsträger. Der folgende Aufsatz möchte an diesem Punkt ansetzen und danach fragen, welche Zeichen in leicht verständlichen Kommunikationsangeboten im Vergleich zu verwandten 'schwierigeren'

Kommunikaten Verwendung finden und wie die Natur der Beziehung zwischen den Zeichen unterschiedlichen Typs gestaltet ist.

Zur Beantwortung dieser Fragen soll folgendermaßen vorgegangen werden: In einem ersten Abschnitt wird es darum gehen, unter Rückgriff auf die bekannte, semiotisch fundierte Typologisierung Roman Jakobsons der drei Übersetzungstypen die Relationen zwischen leicht verständlicher Kommunikation und Translation herauszuarbeiten (Abschnitt 2). Daran anschließend, soll in knapper Form auf die gegenwärtig zirkulierende Terminologie eingegangen werden (siehe Abschnitt 3). Der darauffolgende Abschnitt 4 führt in die Text-Bild-Beziehungen in leicht verständlichen Kommunikationsangeboten ein und diskutiert die beiden Phänomene synsemiotische Redundanz und intersemiotische Kompensation, denen im Rahmen der Produktion leicht verständlicher Kommunikate eine zentrale Funktion zukommt.

2 Leicht verständliche Kommunikation im Kontext einer semiotisch fundierten Übersetzungswissenschaft

Eine relativ grobe, bis heute aber zentrale terminologische und konzeptuelle Differenzierung von Übersetzungsphänomenen geht bekanntlich auf Jakobson zurück, der in seinem vielzitierten Aufsatz “On linguistic aspects of translation” (Jakobson 1959) – ich zitiere die deutsche Version von Gabriele Stein, “Linguistische Aspekte der Übersetzung” (Jakobson 1959/1974) – die drei Kategorien intralinguales, interlinguales und intersemiotisches Übersetzen einführt und in synoptischer Weise gegeneinander abgrenzt:

- (1) Die innersprachliche [bzw. intralinguale] Übersetzung oder Umformulierung (*rewording*) ist eine Wiedergabe sprachlicher Zeichen mittels anderer Zeichen derselben Sprache,
- (2) die zwischensprachliche [bzw. interlinguale] Übersetzung oder Übersetzung im eigentlichen Sinne (*translation proper*) ist eine Wiedergabe sprachlicher Zeichen durch die einer anderen Sprache,
- (3) die intersemiotische Übersetzung oder *transmutation* ist eine Wiedergabe sprachlicher Zeichen durch Zeichen nicht-sprachlicher Zeichensysteme.

(Jakobson 1959/1974: 155, Hervorhebungen im Original, Hinzufügungen M. A.)

In der translologischen Forschung hat man sich bisher in erster Linie dem interlingualen und, *à la limite*, dem intralingualen Übersetzen gewidmet. An solchen Translationsprozessen, bei denen verbale Äußerungen über temporale, spatiale und kulturelle Verstehensgrenzen hinweg durch neue, (besser) verständliche verbale Äußerungen derselben bzw. einer anderen Sprache ersetzt werden, hat die Übersetzungswissenschaft ihre Terminologie und Methoden erarbeitet. Das intersemiotische Übersetzen, für das Jakobson auch den Terminus “Transmutation” vorschlägt und unter das er explizit “eine Wiedergabe *sprachlicher* Zeichen durch Zeichen *nichtsprachlicher* Zeichensysteme” (Jakobson 1959/1974: 155, Hervorh. M. A.) versteht, bezeichnet nach heutigem Verständnis darüber hinaus jede Ersetzung einer gegebenen Auswahl bestimmter (nun auch nonverbaler) Zeichen durch die Elemente eines anderen semiotischen Systems.

Die Produktion von leicht(er) verständlichen Kommunikationsangeboten lässt sich mit dieser Trias in Verbindung bringen (z. B. Heidrich 2019a: 150),¹ sofern sie sich auf ein bereits existierendes Kommunikat (z. B. einen Prätext) zurückführen lassen, im strengen Sinne also intertextuell bzw. intermedial sind. Vor allem dann ließe sich die Rede vom leicht verständlichen Kommunikat als Transferprodukt legitimieren. Die nachfolgenden Überlegungen schließen demnach die genuine Produktion von originalen Kommunikaten, die leicht verständlich sind, erst einmal aus.

Zu 1: Die Abfassung von Texten in Leichter Sprache ist zu Recht als intralinguale Übersetzung beschrieben worden, denn sie entspricht den obigen nach Jakobson angeführten Charakteristika der ersten Übersetzungskategorie (Maaß 2019). Es handelt sich hier um Prozesse des ‘Reformulierens’ (bei Jakobson: “rewording”) von Aussagen unter Verwendung der Mittel derselben Sprache. Was allerdings im wissenschaftlichen Diskurs zum intralingualen Übersetzen als ‘dieselbe Sprache’ erachtet wird, ist zuweilen nicht ganz eindeutig. Einige Argumentationslinien knüpfen an diesem Punkt an und gründen auf der Annahme, dass die unterschiedlichen Sprachstufen bzw. Varietäten einer Sprache eigentlich als unterschiedliche Idiome zu werten sind (Steiner 1975/2004: 26; Schreiber 1993: 28–29), dass also die intralinguale Übersetzung *sensu stricto* in der Kategorie des interlingualen Übersetzens aufgeht. Damit würde die Erstellung von Texten in Leichter Sprache ganz eindeutig in den Untersuchungsbereich einer konservativeren Translationswissenschaft rücken, die ihre Definitionen vom Übersetzen auf den Sprachwechsel begründen (z. B. Albrecht 2005: XIII, zit. nach Maaß 2019: 278) – sofern dies eben als wünschenswert erachtet wird.

Dass unterschiedliche Sprachvarietäten als separate Sprachen zu erachten sind, mag für entfernte diatopische und diachrone Varietäten zutreffen, die von unterschiedlichen Kollektiven gesprochen werden und die bei einem Wechsel von Ort und Zeit nicht (mehr) so leicht verstanden werden. Texte in der Ausgangssprache (diatopische und diachrone Varietät) werden nicht verstanden und müssen mit den neuen Mitteln der Zielsprache (abweichende Varietät) wiedergegeben werden. Leichte Sprache ist aus linguistischer Sicht zwar ebenso als ‘Varietät’ aufzufassen (Bock/Lange 2015: 67ff.; Maaß 2015: 11–12), die neben einer Standardvarietät – in unserem Fall etwa dem Standarddeutschen – existiert. Texte in Leichter Sprache setzen sich allerdings im Unterschied zu den soeben angesprochenen Fällen größtenteils aus den gleichen Zeichen zusammen, die es auch in der Standardvarietät gibt. Texte in Leichter Sprache schöpfen im Vergleich zur Standardsprache lediglich aus einem sehr reduzierten Zeicheninventar. Die Summe der zielsprachlichen Mittel ist dementsprechend eine Teilmenge der Summe der ausgangssprachlichen Mittel oder – plakativer formuliert – die ‘Zielsprache’ ist weitestgehend in der ‘Ausgangssprache’ enthalten. Zwar sind die Zielgruppen von Texten in Leichter

¹ In einem weiteren Artikel, der die “‘Gestaltete Sprache’ und ihre Relevanz für die Übersetzungswissenschaft” (Heidrich 2019b) in den Fokus rückt, wird in Übereinstimmung mit dem Titel (“Gestaltete Sprache”, Hervorhebung M. A.) jedoch nur auf das intra- und interlinguale Übersetzen, nicht aber auf die im Kontext der Erstellung von leicht verständlichen Kommunikationsangeboten möglicherweise involvierte intersemiotische Translation Bezug genommen (Heidrich 2019b: 148ff.).

Sprache auf die Übersetzung angewiesen; der Benutzer der Standardvarietät versteht Texte in Leichter Sprache allerdings zumeist problemlos. (Umgekehrt ist dies eben nicht der Fall und Grund für die Erzeugung leicht verständlicher Texte/Kommunikate.) Daher rührt zum Beispiel auch die ethische Maxime, Texte in Leichter Sprache sollten weiterhin in korrektem, das heißt normkonformem Deutsch (Italienisch, Spanisch etc.) verfasst sein (die Regel “falsches Deutsch vermeiden” in Maaß 2015: 82ff.).

Dies legitimiert also nicht nur die Rede von der Erstellung von Texten in Leichter Sprache als intralinguaem Übersetzen, sondern eröffnet als deren paradigmatischer Fall der translologischen Theoriebildung Tür und Tor, die nach wie vor den Kategorien des interlingualen Übersetzens anhaftet. Die meines Erachtens interessantere, unlängst von Heidrich (2019a: 156ff.) gestellte Frage ist die nach der Verortung der Kommunikationsproduktion im Kontinuum zwischen Übersetzung und Bearbeitung, das Michael Schreiber in seiner mittlerweile fast 30-jährigen Dissertationsschrift *Übersetzung und Bearbeitung. Zur Differenzierung und Abgrenzung des Übersetzungsbegriffs* (Schreiber 1993) für interlinguale Transferprozesse eingehend beschreibt und das im Rahmen leicht verständlicher Kommunikationsangebote einer eingehenden Diskussion bedarf. Die Vermutung, dass bei der Erstellung von Texten in Leichter Sprache eher intralinguale Adaptions- bzw. Bearbeitungsprozesse denn Übersetzungsprozesse im engeren Sinne in Gang gebracht werden, wird ebenfalls von Heidrich (2019b: 151) geäußert. Dies ist wohl auch im Interesse Schreibers, der seine Unterscheidung von Übersetzung und Bearbeitung an der Hierarchie dessen festmacht, was in einem Texttransformationsprozess unverändert bzw. invariant bleibt oder was an ihm verändert wird:

Während die Übersetzung vor allem auf Invarianzforderungen [...] beruht, beruht die Bearbeitung primär auf Varianzforderungen. Wenn sich also bei einer Bearbeitung ein Element des Prätextes ändert, so läßt sich das nicht auf höherrangige Invarianzforderungen zurückführen, sondern allein auf den Veränderungswillen des Bearbeiters. (Schreiber 1993: 105)

Als erstes Beispiel für die eine Bearbeitung charakterisierenden Varianzforderungen führt Schreiber an: “Mache aus diesem schwierigen Text einen einfachen” (Schreiber 1993: 105, auch 294ff.). Auch die Tatsache, dass Texte in Leichter Sprache häufig um Bilder ergänzt und so zu leicht verständlichen Kommunikaten erweitert werden (siehe unten), muss laut Schreiber (1993: 98ff.) ein Indiz dafür sein, in diesem Kontext von ‘Bearbeitungen’ zu reden. Bei der Produktion von leicht verständlichen Texten und Kommunikaten wird jedenfalls “die Anpassung an die Zielgruppe absolut gesetzt” (Schreiber 1993: 65) und dies führt von der Übersetzung weg hin zur Bearbeitung. Es ist aber nicht endgültig geklärt, ob sich die angebrachten Veränderungen nicht doch letzten Endes auf die Invariante ‘Textverständlichkeit’ zurückführen lassen und damit als (intra-linguale) Übersetzungsverfahren zu betrachten sind. Argumentiert man nämlich mit skopostheoretischen Annahmen wie “Das Translat soll auf allen Rängen funktional und formal so nahe am Ausgangstext bleiben, wie der Translationszweck es zuläßt” (Reiß/Vermeer 1984/1991: 90), dann kann die Umwandlung von komplexeren Texten in solchen in Leichter Sprache durchaus als ‘Übersetzung’ aufgefasst werden. Diesen ‘Knackpunkt’ bemerkt übrigens schon Schreiber (1993: 105, 295).

Zu 2: Ausgeklammert werden im nachfolgenden Beitrag die zahlreichen möglichen Fragestellungen, die sich von Seiten der kontrastiven Linguistik und der interlingual ausgerichteten Übersetzungswissenschaft formulieren ließen, etwa: Wie sieht die Sprachvarietät "Leichte Sprache" in anderen Sprach- und Kulturräumen aus? Was passiert, wenn schwer verständliche Texte über Sprachgrenzen hinweg in Leichte Sprache übersetzt werden? Sind Texte, die bereits in Leichter Sprache vorliegen, bzw. schon existierende leicht verständliche Kommunikate Gegenstand interkulturellen Transfers? Grund für die Abwendung von solchen Fragestellungen, die sich sicher noch ergänzen und weiter spezifizieren ließen, ist zum einen die geringe Verfügbarkeit belastbarer Studien auf diesem Gebiet. Zum anderen ist der Fokus der vorliegenden Studie auf die Text-Bild-Beziehungen in leicht verständlichen Kommunikaten gerichtet, die zunächst im Rahmen des wohl statistisch überwiegenden, zumindest jedoch leichter zu konzeptualisierenden 'Normalfalls' der innerhalb einer Sprachgemeinschaft ablaufenden Übersetzungsprozesse beschrieben werden sollen. Selbstverständlich ließen sich, darauf aufbauend, kontrastive Aussagen zu den Text-Bild-Beziehungen in den unterschiedlichen Sprachräumen anstellen.

Zu 3: Die Abfassung von Texten in Leichter Sprache ist, wie oben beschrieben wurde, eine Übersetzung in eine Sprachvarietät, die, gemessen an der Standardsprache, mit erheblich reduzierten Mitteln auskommen muss. Dadurch aber, dass leicht verständliche Kommunikate unabhängig von ihrem Ausgangstext nicht nur auf sprachliche, sondern in Übereinstimmung mit den existierenden Regelwerken und den darin enthaltenen Empfehlungen auch auf Bilder, Photographien und Graphiken rekurren, gesellen sich zu den intralingualen in den meisten Fällen auch intersemiotische Übersetzungsprozesse. Nach Jakobson (1959/1974: 155) bezeichnet das "intersemiotische Übersetzen" bzw. die "Transmutation" – so muss präzisiert werden – gemeinhin die (restlose) Ersetzung einer sprachlichen Zeichenauswahl durch eine Auswahl von Elementen eines anderen Zeichensystems (bzw. anderer Zeichensysteme), etwa die Substitution eines Textes durch Bilder oder Piktogramme (z. B. bei Verkehrsschildern) oder die Ersetzung eines Gedichtes durch Musik (z. B. Mendelssohns rein instrumentale Konzertouvertüre *Meeresstille und glückliche Fahrt*, op. 27, über die beiden gleichnamigen Gedichte von Goethe) und vieles mehr. Von diesen vollständigen intersemiotischen Übersetzungsprozeduren lassen sich solche unterscheiden, in denen der Text (zum Teil) erhalten und (zum Teil) um semiotische Ressourcen eines anderen Typs ergänzt wird. Hier liegt eine partielle intersemiotische Übersetzung vor. Ergebnis solcher Prozesse sind polysemiotische Kommunikate (Agnetta 2019), das heißt Kommunikationsangebote, die Elemente unterschiedlicher Symbolsysteme in sich vereinen. Zu solchen partiellen intersemiotischen Übersetzungen zählen etwa die Vertonung von Gedichten (z. B. die instrumentalbegleitete Kantate von Beethoven über den gleichen oben erwähnten Gedichten Goethes, op. 112), die Illustration von Kinderbüchern und die Verfilmung von Drehbüchern etc.

Auch intersemiotische Umwandlungsprozesse können metaphorisch als 'Übersetzung' aufgefasst und mit dem Analyseinstrumentarium der Translatologie beschrieben

werden. Solche Transferprozesse bilden konventionellerweise nicht den (alleinigen) Gegenstand der Translationstheorie, und die Translationsdidaktik kann nicht das Instrumentarium zur Ausbildung der Urheber solcher intersemiotischer 'Translate' zur Verfügung stellen. Sehr wohl kann aber die Theorie des intersemiotischen Übersetzens ein neues Licht auf die herkömmliche Translation werfen. Die sicher lohnenswerte und noch zu leistende konsistente Beschreibung dieses Phänomens ist nicht Ziel der vorliegenden Studie, die sich lediglich mit einigen Schlaglichtern begnügen muss.

Den folgenden Ausführungen liegt nun die Beobachtung zugrunde, dass bei der Erstellung von leicht verständlichen Kommunikationsangeboten in der Regel Übersetzungsprozesse der ersten und der dritten Art miteinander kombiniert werden. Dies hat, wie wir weitersehen werden, seine Konsequenzen für die Theoriebildung und die Praxis. Da das intersemiotische Übersetzen, wie erwähnt, ein 'uneigentliches' Übersetzen ist, müssen auch im Kontext leicht verständlicher Kommunikate die Kompetenzen der Übersetzer als Sprachexperten klar benannt werden. Insbesondere ist herauszuarbeiten, wer genau die Gestaltung und Bebilderung der Texte in Leichter Sprache übernimmt. Oder etwas plakativer gefragt: Ist der intralinguale Übersetzer auch der intersemiotisch Übersetzende? Ist der Übersetzer an der Bildauswahl und -platzierung beteiligt? Zu welchem Zeitpunkt der Kommunikatproduktion kommen die Bilder hinzu? Wenn der Übersetzer nur der Lieferant eines Textes in Leichter Sprache ist, dessen Mitarbeit an der Gestaltung des Kommunikats sich auf die paraverbalen Größen (Zeilenumbrüche und Einrückungen, vielleicht sogar Schriftart, -größe und -farbe) limitiert, und wenn piktoriale Elemente erst im Nachhinein dem fertigen Text zur Seite gestellt werden, dann ist die Beobachtung kaum verwunderlich, dass in bereits existierenden leicht verständlichen Kommunikaten die Bilder meistens "nicht zur Verständnissicherung, sondern lediglich zur Illustration eingesetzt" werden und dass gegenwärtig das "Potential einer multimedialen Informationsvermittlung [...] bei weitem nicht ausgeschöpft" (Maaß 2015: 148; ähnlich Bock 2015: 94) wird. Dies wird wohl auch weiterhin so bleiben, wenn auf die personelle Trennung zwischen Übersetzer und Illustrator gepocht oder eine enge Kooperation der entsprechenden Aktanten nicht gefördert wird.

3 Gegenwärtig verwendete Terminologie in der Leichte-Sprache-Forschung

Die eben angeführte Differenzierung dreier Übersetzungstypen basiert auf semiotischen Erwägungen, bringt aber an sich die althergebrachte logozentrische Auffassung zum Ausdruck, wonach der homogenen Kategorie der sprachlichen Zeichen oder Verbalia eine Kategorie entgegentritt, unter die alles Nichtsprachliche bzw. alle Nonverbalia und damit letztlich höchst heterogene Ausdrucksformen subsumiert werden. Aus einer übergeordneten semiotischen Perspektive sprechen keine Gründe dagegen, das von Jakobson genannte intersemiotische Übersetzen von einer neuen Kategorie zu unterscheiden: das intrasemiotische Übersetzen, in deren Rahmen das intra- und interlinguale Übersetzen nur als Sonderformen zu begreifen wären. Denn auch in anderen semio-

tischen Systemen, etwa im piktorialen oder musikalischen Bereich, bilden sich Zeichengebrauchsnormen in Kollektiven aus, zwischen denen vermittelt werden kann und die somit ähnliche Unterscheidungen (intra- vs. inter-) zulassen. Die Fortführung dieses Gedankengangs soll aber anderen Studien vorbehalten bleiben. Hier genügt der Hinweis darauf, dass gegenwärtig auch bei der Beschreibung von leicht verständlichen Kommunikaten, die eben nicht nur sprachliche Zeichen enthalten, trotzdem ein logozentrischer Ansatz vorherrscht. Dieser ist im Kontext der Deskription von 'Leichter Sprache' und in dieser Varietät verfasster Texte sicher der adäquate Ansatz, nicht aber wenn es darum geht, das ganze polysemiotische Kommunikat zu beschreiben, das der Adressat vorgelegt bekommt.

So hat sich auch im Kontext der Leichten Sprache mittlerweile eine weit gefasste Textdefinition etabliert, die gleichermaßen verbale, piktoriale und andere Zeichenträger umfasst. Diese ist für sich genommen, in Übereinstimmung mit der ursprünglichen lateinischen Bedeutung von 'textus' (dt. 'Gewebe', 'Geflecht'), durchaus noch legitimierbar.² In der entsprechenden Forschung aktiviert die Kollokation 'Text in Leichter (bzw. Einfacher) Sprache' allerdings zugleich einen eng gefassten Textbegriff, der lediglich auf die Verbindung sprachlicher Zeichen zu einem kohärenten Ganzen anspielt (Brinker 1985/2001: 12–13).³ Denn die Rede von der Leichten Sprache als "Sprachvarietät" (Maaß 2015: 11–12, Hervorh. M. A.) oder von der Produktion von Texten in Leichter Sprache als 'intra^{lingualem} Übersetzen' fokussieren in exklusiver Weise die Verbalia. Dies bestätigen auch die gängigen Definitionen von Leichter Sprache, in denen sich die in den Regelwerken stets empfohlene Verwendung von Bildern in keiner Weise widerspiegelt (Hervorh.: M. A.):

Leichte Sprache gehört dem *System der deutschen Sprache* zu, sie ist eine *Varietät des Deutschen*. Diese Varietät hat einige Besonderheiten: Sie hat eine vorrangig *schriftliche* Ausprägung und sie ist von keiner *Sprechergemeinschaft* getragen. (Maaß 2015: 12)

Leichte Sprache kann [...] als *monomedial schriftliche, nächsprachlich geprägte, regulierte Reduktionsvarietät des Deutschen* mit asymmetrischen Gebrauchs- und asymmetrischen Erwerbsbedingungen beschrieben werden. (Bredel/Maaß 2016: 58–59)

Die Leichte Sprache ist eine sehr *vereinfachte Form des Deutschen*. Sie ist für die asynchrone, konzeptionell schriftliche Kommunikation konzipiert. (Heidrich 2019a: 148)

² Allerdings muss sich dann vergegenwärtigt werden, dass die Forderung, "einen gut lesbaren Text" (Maaß 2015: 130) zu erschaffen, dann metaphorisch aufzuschlüsseln ist, da Bilder im engeren Sinne nicht 'gelesen' werden. Aber auch diese Metapher ist weit verbreitet, wie nicht zuletzt der Titel des vielzitierten Buchs von Kress und van Leeuwen (1996/2006), *Reading Images. The grammar of visual design*, beweist.

³ Für eine Diskussion des Textbegriffs im Rahmen der Polysemiotizitätsforschung Agnetta (2019: 244–252).

In diesen auf das Deutsche gemünzten Bestimmungen⁴ von Leichter Sprache ist das Definiens – genauer: das *genus proximum* – ein linguistischer Begriff (“Varietät”). Die Rede von der Leichten Sprache als “funktionaler” (Bock/Lange 2015: 68) bzw. “verständlichkeitsoptimierter” (Maaß 2019: 273) Varietät des Deutschen ergibt dementsprechend nur in Bezug auf Sprache einen Sinn; eine Anwendung dieser Definitionen auf das in Wirklichkeit unterschiedliche Zeichen kombinierende Kommunikat ist wissenschaftlich nur schwer zu legitimieren und dürfte intersubjektiv wenig Konsens erfahren. Bock und Lange (2015: 63) gehen bei ihrer Definition von Leichter Sprache im weiteren Sinne von “Inhalte[n]” aus, die es “verständlich für diese spezifischen Lesergruppen [sc. Menschen mit Lernschwierigkeiten und Schwierigkeiten beim Leseverstehen] aufzuarbeiten und vermitteln” gilt, wobei Leichte Sprache “(derzeit) medial auf die Verwendung in schriftlichen Texten ausgelegt” ist. Diese Definition ist ambig genug ausgedrückt, um etwa auch Bilder unter den genannten “Inhalten” zählen zu können. Doch wird in der zweiten Hälfte der Definition Leichte Sprache wieder an die Begriffe “schriftlich” und “Text” gebunden. Es bleibt bei den beiden Autorinnen offen, ob sie hier Zeichen anderer Art oder nicht eher die mündliche Realisierung von Sprache als wünschenswerte Ergänzung der Leichte-Sprache-Definition erachten.

Empfehlungen zur Gestaltung von Bildern, Photos und Graphiken unter dem Label ‘Leichte Sprache’ zu subsumieren entbehrt einer logischen, aber nicht einer theoretischen Grundlage, nehmen sich doch etwa die im letzten Jahrzehnt gegründeten Forschungsrichtungen mit eindeutig sprachwissenschaftlicher Ausrichtung, etwa die “Bildlinguistik” (Diekmannshenke/Klemm/Stöckl 2011) oder die “Visiolinguistik” (Ortner 2013: 44), nun auch piktorialer Zeichenverwendung an. Die intralingual Übersetzenden sind denn, wenn man den weitgefassten Textbegriff heranzieht, der auch Paraverbalia und Bilder umfasst, auch nicht die Produzenten des Zieltextes, denn sie sind, wie Maaß hervorhebt, “keine Layouter(innen) oder Grafiker(innen) [...]”; sie sind für die Erschaffung der verbalen Anteile der Zieltexte, nicht aber für deren Gestaltung oder Visualisierung zuständig” (Maaß 2019: 295). Sie sind dann allenfalls die Produzenten eines ‘Teiltextes’, der dann von anderen Experten zum später rezipierten ‘Gesamttext’ vervollständigt wird.

Solcher Widerspruch zwischen gleichzeitig verwendetem weitem und engem Text- bzw. Sprachbegriff kann vor allem in der Translationswissenschaft als terminologischer Missstand gewertet werden. Er resultiert aus einer sowohl in Laien- als auch in Forscherkreisen verbreiteten logozentrischen Sicht auf die menschliche Kommunikation überhaupt. Wie im weiteren Verlauf des Beitrags evident werden wird, hat eine solche Sichtweise auch in der Praxis eigene Konsequenzen. Wünschenswert ist daher eine präzise Terminologie, die durchscheinen lässt, welche kommunikativen Mittel jeweils Verwendung finden und welche Vorteile die Verwendung unterschiedlicher semiotischer Ressourcen haben können. Dies ist im Bereich der vereinfachten Kommunikation nicht nur für die betroffenen Aktanten sinnvoll, sondern in hohem Maße auch für die Erforscher dieses

⁴ Es könnte genauer formuliert werden, dass die deutsche (!) Leichte Sprache eine Varietät des Deutschen ist, die Leichte Sprache im Allgemeinen aber die Varietät der jeweils gültigen Standardvarietät bzw. Amts- oder Referenzsprache ist.

Phänomens. Favorisiert wird im Folgenden also folgende Terminologie: Die Bezeichnung 'Leichte Sprache' wird, aktuellen Tendenzen zum Trotz, im Folgenden alleine in den Kontexten verwendet, in denen es nur um die sprachlichen Formulierungen geht, während die Rede vom 'leicht verständlichen Kommunikat' dort priorisiert wird, wo dieses Text, Bild und unter Umständen Ton etc. umfasst. Das unterschiedliche Zeichen kombinierende Endprodukt ist 'polysemiotisch'.

Durchgesetzt hat sich in der Forschungsliteratur zu leicht verständlichen Kommunikationsangeboten der Terminus der 'Multikodalität', um auf zwei Umstände aufmerksam zu machen: Zum einen wird mit ihm ausgedrückt, dass die Kommunikate Elemente unterschiedlicher Zeichensysteme umfassen (Weidenmann 1995/2002: 47; Alexander 2019: 111), in diesem Fall also meistens eine Gestaltung auf allen Ebenen zwischen Verbalität und Piktorialität aufweisen. In der medienlinguistischen und semiotischen Forschung haben sich für den gleichen Sachverhalt die Begriffe 'Multimodalität' oder 'Polysemiotizität' durchgesetzt. Letztgenannter wurde in einem genuin übersetzungswissenschaftlichen Kontext geprägt (Gottlieb 1997, 2005; Agnetta 2019) und wird auch nachfolgend favorisiert. Bemerkenswert ist in diesem Kontext der auch von Weidenmann (1995/2002: 45ff.) unterstrichene, in der sogenannten *multimodality*- bzw. Multimodalitätsforschung aber oft übergangene Umstand, dass es in terminologischer wie in konzeptueller Hinsicht die Ebene der semiotischen Ressourcen (Sprache, Bilder, Musik) von der Ebene der involvierten Sinnesmodalitäten (auditive, visuelle Rezeption etc.), in der Multimodalitätsforschung oft gleichermaßen als 'modes', 'Modi' oder 'Modalitäten' bezeichnet, zu unterscheiden gilt. Gewöhnliche, auf Papier gedruckte Texte in Leichter Sprache sind etwa polysemiotisch oder multikodal, weil sie Elemente unterschiedlicher Zeichensysteme in sich vereinen (Wörter und Bilder/Piktogramme, Graphiken etc.), und doch monomodal, nämlich rein visuell, rezipierbar. Zum anderen weist der Ausdruck 'Multikodalität' auch darauf hin, dass Informationen häufig gleich mehrfach, also in 'multipler' Weise kodiert werden, dass sich also ein und dieselbe Information sowohl durch den Text als auch durch das Bild transportiert wird. Wir sprechen in diesem Fall von "synsemantischer Redundanz" (Agnetta 2019: 214–215). Begriff und Terminus werden weiter unten erklärt.

Zuweilen wird in der zeitgenössischen Semiotik der Code- bzw. Kodebegriff gemieden, weil er suggeriert, dass sich eine einmal enkodierte Aussage immer eindeutig und gleich dekodieren ließe. Die Eindeutigkeit der Aufschlüsselung von Zeichen ist aber tatsächlich nur bei wenigen Zeichensystemen gegeben (etwa bei Signalsystemen, Binärcodes etc.); der Nachvollzug sprachlicher, bildlicher und etwa auch musikalischer Zeichen und Zeichenkonglomerate kann dagegen nicht auf der pauschal vorausgesetzten Prämisse eindeutiger Dekodierbarkeit aufbauen (Volli 2000/2002: 166). Sie sind immer Ergebnis interpretatorischer und damit subjektgebundener Prozesse. Wie hermeneutische Studien belegen, spielen beim Verständnis von monosemiotischen und polysemiotischen Kommunikaten sowohl intersubjektiv gültige und damit relativ stabile Rezeptionskonventionen als auch höchst individuelle kognitive Prozesse mit hinein, die in komplexer Weise zu einem kohärenten Kommunikatsinn führen. Dieser ist dem-

entsprechend für jeden Rezipienten einmalig. Auch bei der Produktion leicht verständlicher Kommunikate kann, wie oft betont wurde, nicht von einer homogenen Gruppe mit einheitlichen Wissenshintergründen und Verstehenshorizonten ausgegangen werden (z. B. Maaß 2015: 64). Dennoch, oder gerade deshalb, überwiegt in der Kommunikation mit der dispersen Zielgruppe in der Regel die Tendenz, möglichst eindeutige Zeichen zu finden und zusammenzustellen. Mehrdeutigkeit gilt es, wo dies möglich ist, zu vermeiden. Dies gilt nicht nur für die sprachlichen Zeichen, sondern auch für die piktorialen. Das Regelwerk von Inclusion Europe beinhaltet etwa folgenden Passus zum Einsatz von Bildern im Rahmen einfacher Kommunikation:

38. Verwenden Sie immer Bilder,
die klar und leicht verständlich sind.
Die Bilder müssen eindeutig zu dem Text passen.
Achten Sie zum Beispiel darauf,
dass auf den Bildern nicht zu viele Dinge sind.
Das kann verwirrend sein. (Inclusion Europe 2009: 22)

Der Begriff der Multikodalität würde dementsprechend in diesem Rahmen sogar seine Legitimation finden, weil er tatsächlich auf die 1:1-En- und -Dekodierung abzielt. Das Konzept der Eindeutigkeit muss in Bezug auf Bilder aber spezifiziert werden, denn in der Praxis beinhalten leicht verständliche Kommunikate bis dato Bilder und Graphiken, die bei näherem Hinschauen eine Pluralität an Interpretationen hervorrufen können. Auch interpretieren unterschiedliche Rezipienten piktoriale Elemente unterschiedlich (genau). Wir sprechen daher im Folgenden eher von Polysemiotizität bzw. von leicht verständlichen polysemiotischen Kommunikaten (und nicht von Multikodalität bzw. multikodalen Texten).

4 Intersemiotische Kompensation und synsemantische Redundanz

Betrachtet man die Produktion leicht verständlicher Kommunikate *qua* Übersetzungsprozess aus der semiotischen Perspektive (Abschnitt 2), rücken zwei Phänomene in den Fokus der Aufmerksamkeit, die sich an der manchmal bereits im Ausgangstext, in vielen Fällen aber erst im Zielkommunikat gegebenen Heterogenität der Zeichen festmachen lassen: die intersemiotische Kompensation und die synsemantische Redundanz. Das erstgenannte Phänomen resultiert aus einem kontrastierenden Vergleich der Informationsmenge im Ausgangs- und Zielkommunikat und speziell der Frage danach, wann und wieso Informationen, die im Originaltext ursprünglich in verbaler Form vorlagen, im leicht verständlichen Kommunikat nun durch bildliche Zeichen wiedergegeben werden (*et vice versa*). Das zweite Phänomen, die synsemantische Redundanz, lässt sich besonders dort beobachten, wo sich im Zielkommunikat ein und dieselbe Information doppelt kodiert vorfindet, in unserem Kontext also etwa sowohl durch Text als auch durch Paraverbalia, Piktogramme oder Bilder. Auf beide Phänomene soll im Folgenden genauer eingegangen werden.

4.1 Intersemiotische Kompensation

Das erste Konzept, das nachfolgend Erwähnung finden soll, ist das der translatorischen Kompensation. Wie oft hervorgehoben wurde, weisen Texte in Leichter Sprache in der Regel ein größeres Volumen auf als ihre Ausgangstextliche Vorlage. Dieser Umstand kann sich negativ auf die Bereitschaft der Adressatenschaft zur Rezeption des Derivats auswirken. Aus diesem Grund müssen „andere Wege gefunden werden [...], um Textinhalte korrekt, funktional sowie adressaten- und situationsangemessen in Leichte Sprache zu bringen“ (Maaß 2019: 277). Was Maaß hier beschreibt, sind Kompensationsprozesse im textlichen Bereich.

Im Kontext der interlingualen Übersetzung geprägt, soll das Konzept der Kompensation in hiesigen Rahmen auf die Erwägungen des Produzenten(teams) bei der Kombination von Text und Bild zu leicht verständlichen Kommunikaten, das heißt auf die Kombination von intralingualen und intersemiotischen Übersetzungsprozessen, angewendet werden. Doch auch die Theorie zur Erstellung von Texten in Leichter Sprache *qua* intralinguale Übersetzung kann, indem sie Kompensationsprozesse auf rein verbaler, und hier wiederum auf innersprachlicher Ebene betrachtet, gesondert von Aussagen über dieses Phänomen profitieren. Im Folgenden wird sich auf jene Fälle beschränkt, in denen bei der Erstellung leicht verständlicher Kommunikate eine Kombination aus neuen verbalen und piktorialen Zeichen Aussagen kompensieren, die im Ausgangstext zumeist mit komplizierten, rein sprachlichen Formulierungen (und u. U. anhand eigener Bilder) vermittelt wurden.

Auf die Kompensation als translatorisches Wiedergabeverfahren wurde im Rahmen übersetzungswissenschaftlicher Forschung erstmals im Kontext der *stylistique comparée* aufmerksam gemacht. Vinay und Darbelnet definieren die Kompensation als „un procédé stylistique qui vise à garder la tonalité de l'ensemble en introduisant, par un détour stylistique, la note qui n'a pu être rendue par les mêmes moyens et au même endroit“ (Vinay/Darbelnet 1958: 189). Ähnlich beschreibt Malblanc dieses Übersetzungsverfahren als „[p]rocédé stylistique qui vise à garder la tonalité de l'ensemble en rétablissant sur un autre point de l'énoncé la nuance qui n'a pu être rendue au même endroit que dans l'original“ (Malblanc 1961: 4). Wiederaufbereitet wurde das Konzept der Kompensation von Gisela Thome in ihrer grundlegenden Studie „Übersetzung und Kompensation“ (Thome 2012),⁵ in welcher die Autorin noch einmal bekräftigt, dass das im Rahmen der *stylistique comparée* eingehend spezifizierte Übersetzungsverfahren „in der Translatologie buchstäblich übersehen wird“ (Thome 2012: 264, auch 288). Dabei können inhaltliche Spezifika des Ausgangstextes in vielen Fällen überhaupt erst durch dieses Wiedergabeverfahren annähernd beibehalten werden. Erst die Kompensation ist vielerorts der 'Garant' semantischer Vollständigkeit (Thome 2012: 288). Auch die auf intralingualen und intersemiotischen Transfer ausgerichtete translationswissenschaft-

⁵ In ihrem Beitrag von 2012 vereint und modifiziert Thome zwei vormals publizierte Artikel (Thome 1999, 2001). Thome (2012: 264ff.) für eine detailreiche Darlegung der verschiedenen Verwendungsweisen des Kompensationsbegriffs in der übersetzungswissenschaftlichen Forschung.

liche Theoriebildung darf sie demnach nicht übergehen. Thome definiert nun das hier interessierende Übersetzungsverfahren folgendermaßen:

Dieses [sc. die Kompensation] bietet sich speziell dann an, wenn es gilt, bei ausgangssprachlichen Textteilen oder gar Ganztexten gegebene spezifische semantische Färbungen und Nuancierungen zu wahren, für deren Erhaltung gleiche oder doch vergleichbare zielsprachliche Mittel fehlen, so dass bei der Wiedergabe derartiger Markierungen semantische Verluste drohen, die außer durch die Unterschiedlichkeit der beiden beteiligten Ausdruckspotenziale durch die kontextuellen Verhältnisse bedingt sein können. (Thome 2012: 261)

Im Verlauf ihrer Studie arbeitet Thome die drei definitorischen Merkmale heraus, welche die Kompensation zum “eigenständig[en] und unverwechselbar[en]” Instrument des Übersetzers (und Dolmetschers) machen: Hervorzuheben ist (a) “die Beschränkung ihrer Anwendung auf die Erhaltung besonderer semantischer Nuancen”, (b) “ihre Ausrichtung auf die diese Nuancen tragenden speziellen sprachlichen Ausdrucksweisen” sowie (c) “die Neuplatzierung der für diese eingesetzten Lösungen im zielsprachlichen Text” (alle Stellen Thome 2012: 266). Diese Merkmale können, in modifizierter Form, auch in den hier interessierenden Fällen Gültigkeit reklamieren.

- (a) Auch bei der im Rahmen der Erstellung leicht verständlicher Kommunikate ablaufenden intersemiotischen Kompensation geht es um den Erhalt semantischer Eigenheiten des Ausgangstextes bzw., wenn dort bereits Bilder zur Gesamtaussage beitragen, des Ausgangskommunikats. Im Unterschied zu der Definition von Vinay und Darbelnet, Malblanc sowie Thome ist in diesem Kontext das Ziel allerdings nicht primär die vollständige Beibehaltung aller semantischen Nuancen und damit auch aller in einem (literarischen) Ausgangstext womöglich enthaltenen Facetten, Mehrdeutigkeiten, Anspielungen etc. Vielmehr resultiert hier die intersemiotische Kompensation – das heißt die Anbringung von den Text in Leichter Sprache begleitenden Bildern – aus der Entscheidung, zum Teil auch wesentliche Informationen, die den bei der Abfassung von Texten in Leichter Sprache notwendigen, sich häufig in (radikalen) Textkürzungen manifestierenden Reduktionen geschuldet sind, trotzdem in nachvollziehbarer Weise zu vermitteln.
- (b) Fokussiert werden auch bei der intersemiotischen Kompensation in kontrastierender Weise die kompensationsauslösenden sowie die kompensierenden Mittel im Ausgangs- und Zielkommunikat. Die Ausdrucksmittel bzw. – semiotisch gesprochen – die Signifikanten, die in diesen auf den (vermeintlich) gleichen, zumindest aber einen vergleichbaren Inhalt (bzw. ein gleiches oder ähnliches Signifikat) weisen, entstammen im Unterschied zur oben genannten zweiten Teildefinition aber nicht dem (ausgangs-/ziel-)sprachlichen Zeichensystem, sondern eben eines anderen Symbolsystems. Im Falle der Illustration von Texten in

Leichter Sprache handelt es sich um verbale *signifiants* im Ausgangs- und um piktoriale *signifiants* im Zielkommunikat.⁶

- (c) Das im sprachlichen Kontext definitorische Kriterium der Neuplatzierung erweist sich bei der intersemiotischen Kompensation insofern als obsolet, als bei den hier involvierten unterschiedlichen Zeichenressourcen nicht pauschal von einer linearen Zeichenverkettung ausgegangen werden kann, welche die Rede von einer 'Neuplatzierung' überhaupt erst sinnvoll macht. Leichter, aber auch nicht im Detail aufzuschlüsseln ist die Abfolge der 'gelieferten' Informationen in intersemiotischen Übersetzungsprozessen nachzuvollziehen, in denen sowohl Original als auch Derivat zumindest in Ansätzen eine lineare Strukturierung aufweisen (Text, Musik, Bilderserie). Dies ist bei leicht verständlichen Kommunikaten nur dort der Fall, wo den Texten in Leichter Sprache oft ganze Bilderserien von mehr oder weniger ausgeprägter Kohärenz zur Seite gestellt werden. Zu bedenken ist allerdings, dass die Überführung eines linearen Textes in ein (teilweise) nonlineares Kommunikat bei der Zielrezipientenschaft zuweilen auch für Verwirrung und Desorientierung sorgen kann (Pridik 2019: 498), wenn keine adäquaten und eindeutigen Merkmale die Aufmerksamkeitslenkung steuern.

Der auch von Thome beobachtete Umstand, dass die Kompensation im interlingualen Bereich den Fokus von den kleineren auf größere Übersetzungseinheiten verlagert, das heißt etwa die Aufmerksamkeit des Übersetzers von der Wort- oder Satzsegmentebene auf die Ebene des Satzes, des Abschnitts bzw. des ganzen Textes lenkt (Thome 2012: 288), ist auch für die Produktion von Texten in Leichter Sprache charakteristisch (Maaß 2019: 282) und führt sich ebenso im Bereich intersemiotischer Übersetzungsprozesse fort.

Die intersemiotische Kompensation kann, das bisher Angeführte zusammenfassend, für die vorliegenden Zwecke definiert werden als ein Transferverfahren, das darauf abzielt, semantische Gegebenheiten eines Ausgangskommunikats in einem Derivat abweichender semiotischer Konfiguration zu erhalten. Von der Ausweichung auf diese neuen Ausdrucksmittel versprechen sich die Produzenten des Zielkommunikats einen pragmatischen Mehrwert – in diesem Fall: die erhöhte Verständlichkeit bei einer heterogenen Zielrezipientenschaft.

Nicht ganz gelungen ist dies in der in Abb. 1 gezeigten, exemplarisch herangezogenen Seite aus dem leicht verständlich gestalteten Handbuch des Netzwerks Leichte Sprache (2013: 52) zur Erstellung von Printmedien in Leichter Sprache. Die verschiedenen Typographiearten (genauer: die piktorialen Eigenschaften der abgebildeten Schriftartbezeichnungen) liefern mehr Informationen als der verbale Text für sich genommen in

⁶ Bei alledem ist stets zu beachten: Im Falle der Produktion leicht verständlicher Kommunikate werden, wie oben erwähnt, nicht sämtliche verbale Zeichen des Originals restlos in piktoriale Zeichen überführt, sondern sie werden teilweise durch neue, einfachere verbale (*intralinguale Übersetzung*) und teilweise durch piktoriale Zeichen (*intersemiotische Übersetzung*) ersetzt. Doch nur im zweiten Fall lässt sich von intersemiotischer Kompensation sprechen, die hier von Interesse ist.

Gestaltung und Bilder



Benutzen Sie eine einfache Schrift.

Die Schrift muss gerade sein.

Beispiel

 **Schlecht:** Times New Roman
Arial kursiv
Courier New
Zapfino

 **Gut:** Arial
Lucida Sans Unicode
Tahoma
Verdana
Century Gothic

Benutzen Sie am besten nur eine Schrift-Art.
Zu viele Schrift-Arten verwirren.

Abb. 1: Aus dem Handbuch des Netzwerks Leichte Sprache (2013: 52)

expliziter Weise tut. Denn das Regelwerk weist bei der Auswahl einer adäquaten Typographie alleine das Prädikat “muss gerade sein” (Handbuch [...] 2013: 52) als Qualitätskriterium aus. Geht der Leser alleine von dieser sprachlich-inhaltlichen Information aus, kann er zwar nachvollziehen, dass die unter die Kategorie “schlecht” subsumierten Schriftarten “Arial kursiv” und das verschnörkelt-handschriftliche “Zapfino” für die Zwecke leicht verständlicher Kommunikation als unpassend zu erachten sind. Ihm erschließt sich jedoch wahrscheinlich nicht auf Anhieb – wenn überhaupt – wieso auch die Schriftarten “Times New Roman” und “Courier New” abgelehnt werden, die genauso wie die von den Verfassern des Regelwerks als “gut” befundenen Typographien (“Arial”, “Lucida Sans Unicode”, “Tahoma”, “Verdana”, “Century Gothic”) *recte* gesetzt sind. Kriterium für eine erleichterte Wahrnehmbarkeit ist hier offensichtlich auch die auf sprachlich-formaler Ebene anzusiedelnde ‘Serifenlosigkeit’ der Schriftart, die von den Produzenten des vorliegenden Kommunikats wohl als ein allzu komplexes Konzept (und als schwieriger fachsprachlicher Terminus) nicht eigens angeführt wird. Diese Information übermitteln allein die piktorialen Qualitäten (bzw. “piktorialen Inhärenzen”, Agnetta 2019: 239) der abgebildeten Schriftartnamen. Auch in anderen leicht verständlichen Kommunikaten ersetzt die typographische Gestaltung, das heißt ersetzen paraverbale Größen, eigent-

lich verbal zu explizierende Erklärungen: So wird zum Beispiel auch in der Broschüre von Inclusion Europe (2009: 13–14) nicht erklärt, was die Begriffe „kursiv/cursiv“ bzw. „spezielle Schriften“ bedeuten. Das entnimmt der Rezipient lediglich der typographischen Hervorhebung an ebenjenen Stellen. Die Rede von der intersemiotischen Kompensation ist, dies sei hier noch einmal betont, nur dann sinnvoll, wenn man einen (tatsächlichen oder virtuellen) Ausgangstext voraussetzt, der die allgemein als wünschenswert erachtete Serifenlosigkeit der in leicht verständlichen Kommunikaten zu verwendenden Schriftarten verbal expliziert (z. B. Maaß 2015: 8, 144) und auf den das Zielkommunikat mit einer rein bildlichen ‘Kodierung’ dieses Sachverhalts antwortet.

4.2 Synsemantische Redundanz

Das zweite Phänomen, die synsemantische Redundanz, ist nicht so sehr ein Übersetzungsverfahren wie die (intersemiotische) Kompensation, sondern vielmehr ein anvisiertes bzw. im Nachhinein beobachtetes Charakteristikum des Derivats, also das Ergebnis von Übersetzungsprozess und Bebilderung. Hier kommt es im leicht verständlichen Zielkommunikat zur doppelten bzw. mehrfachen Kodierung ein und derselben Information. Diese multiple Kodierung kann sich entweder rein im Leichte-Sprache-Text abspielen oder an der Inbezugsetzung von Zeichen unterschiedlichen Typs (Text, Piktogramme etc.) beobachtet werden. In beiden Konstellationen kann mit einem der Symbolfeld-Theorie Bühlers (1934/1982: 149–168) entlehnten Begriff von “synsemantischer” Redundanz die Rede sein. Synsemantisch sind zwei gemeinsam auftretende Zeichen dann, wenn sie sich gegenseitig in ihrer Bedeutung bedingen. Von Redundanz kann dort gesprochen werden, wenn die genannten Zeichen (nahezu) die gleiche Semantik aufweisen bzw. die gleiche Information übermitteln. Agnetta (2019: 208) hat dieses Konzept auf die polysemiotische Kommunikation, das heißt auf die gegenseitige Einflussnahme von Elementen unterschiedlicher semiotischer Provenienz angewandt. ‘Synsemantische Redundanz’ ist dann eine unter anderen möglichen Zeichenbeziehungen im semantischen Bereich (synsemantische Komplementarität, synsemantische Kontradiktion und synsemantische Indifferenz) (Agnetta 2019: 214) und beschreibt den Fall, in dem in einem Kommunikat etwa ein oder mehrere Sprachzeichen denselben Inhalt vermitteln wie ein oder mehrere kopräsen(s) piktoriale(s) Zeichen. Ein Beispiel aus dem Kontext leicht verständlicher Kommunikation liefert Nicola Pridik (2019: 498), die beobachtet, dass in Schaubildern zur Vermittlung von Rechtsinhalten etwa eine Konditionalbeziehung zwischen Sachverhalten anhand von Wörtern und von Pfeilen doppelt kodiert wird.

Synsemantische Redundanz wird in bestimmten kommunikativen Kontexten häufig als trivial und zuweilen auch als lächerlich angesehen. Rezipienten synsemantisch redundant aufgearbeiteter Information können sich leicht für ‘dumm verkauft’ fühlen. Auch im künstlerischen Bereich wird diese Form der Zeichenbeziehung weitgehend gemieden, weil sie den erwähnten trivial-jugendlichen Charakter nicht abstreiten kann und dementsprechend nicht ernst genommen wird. Ein Beispiel stellt das aus frühen Zeichentrickfilmen (etwa eines Walt Disney) bekannte Phänomen des Mickey-Mousing dar, nach

dem die auf Leinwand gezeigten Geschehnisse sehr genau und kleinschrittig musikalisch – unter Einsatz der unterschiedlichsten orchestralen Mittel (Instrumentation, Artikulationstechniken etc.) – begleitet werden. Der kindlich-komische Zug synsemantischer Redundanz ist in diesem Fall wohl sehr anschaulich. Die Verbindung von Redundanz mit Kindlichkeit ist keineswegs zufällig, denn Lerneffekte werden zwar nicht ausschließlich, aber doch typischerweise im Kindes- und Jugendlichenalter durch Wiederholung und Mehrfachkodierung erzielt. Im instruktionalen Bereich scheint die synsemantische Redundanz daher ihren angestammten Platz zu haben. Zum einen gewährleistet die aus Sendersicht redundant gestaltete, das heißt anhand von unterschiedlichen Ausdrucksmitteln kodierte Information, dass der Lernende die Botschaft auf die für ihn passendste Weise rezipieren kann – unabhängig davon, ob ihm die Redundanz auffällt oder nicht. Die Mehrfachkodierung antwortet damit unter anderem auf die Pluralität der im pädagogischen Bereich vielfach heraufbeschworenen ‘Lerntypen’ (Weidenmann 1995/2002: 53; Mayer 2001/2009: 121, 125). Zum anderen hat die synsemantische Redundanz den Vorteil, dass die Informationsübermittlung auch dort noch korrekt ablaufen kann, wo nicht beide Kodierungen nachvollzogen werden können und der Empfänger mit kognitiv-physiologischen Einschränkungen die Information nur anhand von Zeichen eines Typs zu beziehen in der Lage ist (Mayer 2001/2009: 121). Dies ist nicht zuletzt bei einer dispersen Adressatenschaft von Vorteil, bei der individuelle Lernbarrieren und Präferenzen nicht vorausgesehen und nicht allesamt berücksichtigt werden können. Redundanz bezweckt auch im Kontext leicht verständlicher Kommunikation das allmähliche Lernen der Zielgruppe. Diese Beobachtung wiederum stützt den Befund, dass leicht verständliche Kommunikate bestimmten Personengruppen als sogenannte “Brückentexte” (Maaß 2015: 81) oder ‘Brückenkommunikate’ dienen, auf die diese zunächst noch angewiesen sind, die sie aber nach den angesprochenen Lernprozessen nicht mehr benötigen. Für diese Personen ist der Konsum leicht verständlicher Kommunikationsangebote womöglich lediglich eine transitorische Praxis.

Redundante Informationsvermittlung hat aber auch ihre Grenzen. Es kann nicht pauschal davon ausgegangen werden, dass Lernen umso mehr gefördert wird, je mehr Kanäle angesprochen werden (Mayer 2001/2009: 125). Die Aufnahme-, Aufmerksamkeits- und Prozessierungskapazität des Lerners ist nämlich begrenzt (*capacity limitation hypothesis*, Mayer 2001/2009: 123). Eine multiple Kodierung der zu vermittelnden Information kann den Lernenden auch überfordern und damit gegen das pragmatische Ziel effektiven Lernens verstoßen. Diese Gefahr besteht im Bereich von leicht verständlichen Printmedien relativ selten, denn der Empfänger hat es hier nicht mit sich in der Zeit verändernden Inhalten (wie etwa bei sprachbegleiteten und animierten bzw. gefilmten Bilderfolgen) zu tun, sondern mit einem Kommunikat, bei dem er die Aufmerksamkeitsspanne prinzipiell nach Belieben erweitern kann.

Die Redundanz von Informationen in leicht verständlichen Kommunikaten lässt sich auch mit einem Prinzip in Verbindung bringen, der als Präzisierung einer von der Hildesheimer Forschungsstelle Leichte Sprache zu Beginn ihres eigenen Regelwerks angeführten und wie folgt lautenden Richtlinie angesehen werden kann: “Grammatische

Funktionen mit eigenem Träger ausstatten“ (Maaß 2015: 76). Erläutert wird diese folgendermaßen: “Es ist prinzipiell ungünstig, zu viele Funktionen auf einer einzelnen Form/einem einzelnen Wort zu bündeln (synthetisches Prinzip). Dagegen ist es prinzipiell günstig, die Funktionen auf unterschiedliche Wörter zu verteilen (analytisches Prinzip)” (Maaß 2015: 77). Begreift man diese Regel als Teil einer grundsätzlichen Empfehlung, die der Allgemein- und Fachsprache häufig inhärente syntaktische und semantische Polyvalenz ihrer Glieder abzubauen,⁷ dann ist diesem Zweck nicht nur, wie Maaß richtig hervorhebt, dienlich, wenn im Zieltext je ein eigener Träger für eine grammatische Funktion oder eine bestimmte Information bestimmt wird, sondern auch wenn die Vermittlung der einen Funktion bzw. Information gleich mehreren Trägern überantwortet wird. Diese für die Abfassung von Texten in Leichter Sprache formulierte Leitlinie gilt auch für die typographische und piktoriale Gestaltung des Gesamtkommunikats. Auf das leicht verständliche Kommunikat bezogen, bedeutet ‘synsemantische Redundanz’ die Mehrfachkodierung eines zu übermittelnden Inhalts auf mehrere und heterosemiotische Elemente, etwa auf Text und Bild. Durch eine solche Operation kann eher gewährleistet werden, dass die Information, wenn nicht beim ersten, so doch beim zweiten ‘Träger’ erkannt und verstanden wird. Synsemantische Redundanz kann also als Fortführung des “analytischen Prinzips” (Maaß 2015: 77) betrachtet werden.

Um die Vermittlung von Inhalten sehr strukturiert und direkt nachvollziehbar zu gestalten, wurde im bereits oben angeführten Beispiel aus dem leicht verständlich gestalteten Handbuch des Netzwerks Leichte Sprache (2013: 52) zur Erstellung von Printmedien in Leichter Sprache auch auf die synsemantische Redundanz rekurriert. Sie besteht dort darin, dass sowohl sprachliche wie auch mikro- und makrotypographische und piktoriale Elemente die binäre Gegenüberstellung von Verbot und Empfehlung bei der Gestaltung von leicht verständlichen Kommunikaten aufgreifen. Sprachlich wird das Gegensatzpaar durch die wertenden Begriffe “Schlecht” und “Gut” – die in typographischer Hinsicht durch Fettdruck hervorgehoben sind – sowie durch die Aufschrift “Halt!” auf dem Verkehrszeichen-Piktogramm kodiert. Diese Zweiteilung kommt auch in der Verwendung zweier Piktogramme relativ hoher Konventionalität zum Ausdruck, die überdies auf eine ebenso konventionelle Farbkodierung zurückgreifen: Das Verbot wird anhand des roten achteckigen “Halt!”-Schildes symbolisiert, die Empfehlungen durch die sich auf grünem Grund befindliche Hand mit nach oben ausgestrecktem Daumen ausgedrückt. Das Layout unterstützt diese binäre Einteilung, dadurch, dass sie die zwei Optionen (Verbot und Empfehlung) jeweils auf eine erste, linksbündige und die sie exemplifizierenden Schriftarten auf eine zweite, eingerückte Ebene setzt.

⁷ Die konkrete Empfehlung lautet: “der Übersetzer bzw. die Übersetzerin soll jeder grammatischen Funktion einen eigenen Träger geben“ (Maaß 2015: 121). Griffig ist im Regelwerk der Forschungsstelle Leichte Sprache auch die Formel “Analyse vor Synthese” (Maaß 2015: 77).

5 Fazit

Der Beitrag hat die Produktion leicht verständlicher Kommunikate als Übersetzung beschrieben und die Wichtigkeit dieses Blickwinkels unterstrichen: Wenn die Produktion von leicht verständlichen Kommunikaten *sub specie translationis* betrachtet wird, so muss sich einerseits die in der Translationswissenschaft bewährte Terminologie und Methodik auf diesen neuen Untersuchungsgegenstand anwenden lassen und es kann andererseits davon ausgegangen werden, dass die neu gewonnenen Einsichten ihrerseits auf die Theoriebildung in der translatologischen Mutterdisziplin zurückwirken. In der Tat vermag, wie der Beitrag andeuten möchte, das relativ junge Gebiet der Übersetzung schwieriger Ausgangstexte in leicht(er) verständliche Kommunikate einen wichtigen Beitrag zur bisher eher stiefmütterlich behandelten Kategorien der intralingualen und intersemiotischen Translation zu leisten.

Vorgestellt wurden zwei Arten von Text-Bild-Beziehungen in leicht verständlichen Kommunikaten. Dabei erfüllen die Paraverbalia, das heißt die Gestaltung des Schriftbildes von geschriebenen Texten, eine intermediäre Funktion zwischen den verbalen und piktorialen Ausdrucksformen. Die erste Art der Text-Bild-Relation ist das Ergebnis intersemiotischer Kompensation, die als Übersetzungsverfahren angesehen wird und zur Erhaltung einer in einem tatsächlichen oder virtuellen Ausgangskommunikat gegebenen Information durch abweichende semiotische Mittel im Zielkommunikat führt. Die zweite Text-Bild-Beziehung, die synsemantische Redundanz, bezeichnet ein Merkmal vieler leicht verständlicher Kommunikate, die eine Information mithilfe unterschiedlicher Zeichen kodieren und dem Zwecke einer besseren kognitiven Prozessierbarkeit durch eine heterogene Zielgruppe gerecht werden wollen.

Literatur

- Agnetta, Marco (2019): *Ästhetische Polysemiotizität und Translation. Glucks 'Orfeo ed Euridice' (1762) im interkulturellen Transfer.* (Crossing Semiotic Borders 2.) Hildesheim: Olms – <https://hildok.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/935> (19.10.2021)
- Alexander, Kerstin (2019): "Barrierefreies Grafikdesign." Christiane Maaß, Isabel Rink (Hg.): *Handbuch Barrierefreie Kommunikation.* (Kommunikation – Partizipation – Inklusion 3.) Berlin: Frank & Timme, 95–121
- Bock, Bettina M. (2015): "Leichte Texte schreiben. Zur Wirksamkeit von Regellisten Leichter Sprache in verschiedenen Kommunikationsbereichen und im World Wide Web." *trans-kom* 8 [1]: 79–102 – http://www.trans-kom.eu/bd08nr01/trans-kom_08_01_04_Bock_Leichte_Texte.20150717.pdf (19.10.2021)
- Bock, Bettina M.; Daisy Lange (2015): "Was ist eigentlich 'Leichte Sprache'? Der Blick der Sprachwissenschaft." Klaus Candussi, Walburga Fröhlich (Hg.): *Leicht lesen. Der Schlüssel zur Welt.* Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 63–79

- Bredel, Ursula; Christiane Maaß (2016): *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen, Orientierung für die Praxis.* (Sprache im Blick.) Berlin: Dudenverlag
- Brinker, Klaus (1985): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden.* 5., durchges. und erg. Aufl. 2001. (Grundlagen der Germanistik 29.) Berlin: Erich Schmidt
- Bühler, Karl (1934): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache.* Neudruck 1982. Stuttgart/New York: Gustav Fischer
- Diekmannshenke, Hajo; Michael Klemm, Hartmut Stöckl (Hg.) (2011): *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele.* (Philologische Studien und Quellen 228.) Berlin: Erich Schmidt
- Gottlieb, Henrik (1997): “Quality revisited: The rendering of English idioms in Danish television subtitles vs. printed translations.” Anna Trosborg (Hg.): *Text typology and translation.* (Benjamins Translation Library 26.) Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 309–338
- Gottlieb, Henrik (2005): “Multidimensional translation: Semantics turned semiotics.” Heidrun Gerzymisch-Arbogast, Sandra Nauert (Hg.): *Challenges in multidimensional translation.* Saarbrücken, 33–61 –
http://www.euroconferences.info/proceedings/2005_Proceedings/2005_Gottlieb_Henrik.pdf
(15.09.2019)
- Heidrich, Franziska (2019a): “Gestaltete Sprache – Übersetzung oder Neuschöpfung?” Maria Mushchinina (Hg.): *Formate der Translation.* (TransÜD 97.) Berlin: Frank & Timme, 145–168
- Heidrich, Franziska (2019b): “‘Gestaltete Sprache’ und ihre Relevanz für die Übersetzungswissenschaft.” Heike E. Jüngst, Lisa Link, Klaus Schubert, Christiane Zehrer (Hg.): *Challenging boundaries. New approaches to specialized communication.* (TransÜD 101.) Berlin: Frank & Timme, 139–157
- Inclusion Europe (2009): Informationen für alle! Europäische Regeln, wie man Informationen leicht lesbar und leicht verständlich macht. –
<https://www.lag-abt-niedersachsen.de/uploads/migrate/Download/Infofralle.pdf> (20.10.2021)

trans-kom

ISSN 1867-4844

trans-kom ist eine wissenschaftliche Zeitschrift für Translation und Fachkommunikation.

trans-kom veröffentlicht Forschungsergebnisse und wissenschaftliche Diskussionsbeiträge zu Themen des Übersetzens und Dolmetschens, der Fachkommunikation, der Technikkommunikation, der Fachsprachen, der Terminologie und verwandter Gebiete.

Beiträge können in deutscher, englischer, französischer oder spanischer Sprache eingereicht werden. Sie müssen nach den Publikationsrichtlinien der Zeitschrift gestaltet sein. Diese Richtlinien können von der **trans-kom**-Website heruntergeladen werden. Alle Beiträge werden vor der Veröffentlichung anonym begutachtet.

trans-kom wird ausschließlich im Internet publiziert: <http://www.trans-kom.eu>

Redaktion

Leona Van Vaerenbergh
University of Antwerp
Arts and Philosophy
Applied Linguistics / Translation and Interpreting
O. L. V. van Lourdeslaan 17/5
B-1090 Brussel
Belgien
Leona.VanVaerenbergh@uantwerpen.be

Klaus Schubert
Universität Hildesheim
Institut für Übersetzungswissenschaft
und Fachkommunikation
Universitätsplatz 1
D-31141 Hildesheim
Deutschland
klaus.schubert@uni-hildesheim.de

- Jakobson, Roman (1959): "On linguistic aspects of translation." Reuben A. Brower (Hg.): *On translation*. Cambridge: Harvard University Press, 232–239 – Übersetzung von Gabriele Stein: Roman Jakobson (1974): "Linguistische Aspekte der Übersetzung." Roman Jakobson: *Form und Sinn*. München: Fink, 154–161
- Kress, Gunther; Theo van Leeuwen (1996): *Reading images. The grammar of visual design*. 2. Aufl. 2006. New York: Routledge
- Maaß, Christiane (2015): *Leichte Sprache. Das Regelbuch*. (Barrierefreie Kommunikation 1.) Münster: LIT
- Maaß, Christiane (2019): "Übersetzen in Leichte Sprache." Christiane Maaß, Isabel Rink (Hg.): *Handbuch Barrierefreie Kommunikation*. (Kommunikation – Partizipation – Inklusion 3.) Berlin: Frank & Timme, 273–302
- Malblanc, Alfred (1961): *Stylistique comparée du français et de l'allemand. Essai de représentation linguistique comparée et étude de traduction*. (Bibliothèque de stylistique comparée 2.) Paris u. a.: Didier
- Mayer, Richard E. (2001): *Multimedia learning*. 2. Aufl. 2009. Cambridge: University Press
- Netzwerk Leichte Sprache (2013): Die Regeln für Leichte Sprache. – http://www.leichtesprache.org/images/Regeln_Leichte_Sprache.pdf (03.09.2018)
- Ortner, Lorelies (2013): "Visuell markierte Wortbildungen: Plädoyer für eine visiolinguistische Nominationsforschung." Joachim Born, Wolfgang Pöckl (Hg.): "Wenn die Ränder ins Zentrum drängen...". *Außenseiter in der Wortbildung(sforschung)*. (Sprachwissenschaft 14.) Berlin: Frank & Timme, 43–83
- Pridik, Nicola (2019): "Visualisierung rechtlicher Inhalte in Leichte-Sprache-Texten." Christiane Maaß, Isabel Rink (Hg.): *Handbuch Barrierefreie Kommunikation*. (Kommunikation – Partizipation – Inklusion 3.) Berlin: Frank & Timme, 487–506
- Reiß, Katharina; Hans J. Vermeer (1984): *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. 2. Aufl. 1991. (Linguistische Arbeiten 147.) Tübingen: Niemeyer
- Schreiber, Michael (1993): *Übersetzung und Bearbeitung. Zur Differenzierung und Abgrenzung des Übersetzungsbegriffs*. (Tübinger Beiträge zur Linguistik 389.) Tübingen: Narr
- Steiner, George (1975): *After Babel. Aspects of language and translation*. London: Oxford University Press – Übersetzung von Monika Plessner: George Steiner (2004): *Nach Babel. Aspekte der Sprache und des Übersetzens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Thome, Gisela (1999): "Übersetzung und Kompensation." Alberto Gil, Johann Haller, Erich Steiner, Heidrun Gerzymisch-Arbogast (Hg.): *Modelle der Translation. Grundlagen für Methodik, Bewertung, Computermodellierung*. (Sabest. Saarbrücker Beiträge zur Sprach- und Translationswissenschaft 1.) Frankfurt am Main u. a.: Lang, 523–541
- Thome, Gisela (2001): "Methoden des Kompensierens in der literarischen Übersetzung." Gisela Thome, Claudia Giehl, Heidrun Gerzymisch-Arbogast (Hg.): *Kultur und Übersetzung. Methodologische Probleme des Kulturtransfers*. (Jahrbuch Übersetzen und Dolmetschen 2.) Tübingen: Narr, 299–317
- Thome, Gisela (2012): "Übersetzung und Kompensation." Gisela Thome: *Übersetzen als interlinguales und interkulturelles Sprachhandeln. Theorien – Methodologie – Ausbildung*. (TransÜD 40.) Berlin: Frank & Timme, 261–291
- Vinay, Jean-Paul; Jean Darbelnet (1958): *Stylistique comparée du français et de l'anglais. Méthode de traduction*. (Bibliothèque de stylistique comparée 1.) Paris u. a.: Didier
- Volli, Ugo (2000): *Manuale di semiotica*. Roma/Bari: Laterza – Übersetzung von Uwe Petersen: Ugo Volli (2002): *Semiotik. Eine Einführung in ihre Grundbegriffe*. Tübingen/Basel: Francke
- Weidenmann, Bernd (1995): "Multicodierung und Multimodalität im Lernprozess." Ludwig J. Issing, Paul Klimsa (Hg.): *Information und Lernen mit Multimedia und Internet. Lehrbuch für Studium und Praxis*. 3., vollst. überarb. Aufl. 2002. Weinheim: Beltz PVU, 45–62

Autor

Marco Agnetta ist Assistenzprofessor am Institut für Translationswissenschaft an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck. 2018 schloss er seine Promotion zum Transfer polysemiotischer Kommunikate in eine Zielkultur ab, genauer zur Übersetzung von Opernlibretti (*Ästhetische Polysemiotizität und Translation*, Olms, 2019). Gegenwärtig ist er Koordinator des Forschungszentrums *Hermeneutik und Kreativität* (seit 2013, IALT Leipzig) sowie Mitarbeiter im Projekt *Rhythmuskonzepte in der Translation* (seit 2019, Universität Hildesheim). Seine Forschungsschwerpunkte liegen größtenteils in der kontrastiven Linguistik, im Übersetzen als (inter-)semiotischer Tätigkeit und in der Hermeneutik der Translation. Jüngere Publikationen sind: *Text Performances and Cultural Transfer/Textperformances und Kulturtransfer* (hg. mit Larisa Cercel, Zeta Books, 2021), *Über die Sprache hinaus. Translatorisches Handeln in semiotischen Grenzräumen* (Olms, 2018) und *Kreativität und Hermeneutik in der Translation* (hg. mit Larisa Cercel und María Teresa Amido Lozano, Narr Francke Attempto, 2017).
E-Mail: marco.agnetta@uibk.ac.at

Neu bei Frank & Timme

TRANSÜD. Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens

Herausgegeben von Prof. Dr. Klaus-Dieter Baumann, Prof. Dr. Dr. h.c. Hartwig Kalverkämper, Prof. Dr. Klaus Schubert

Jutta Seeger-Vollmer: **Schwer lesbar gleich texttreu?** Wissenschaftliche Translationskritik zur Moby-Dick-Übersetzung Friedhelm Rathjens. ISBN 978-3-7329-0766-3

Katerina Sinclair: **TranslatorInnen als SprachlehrerInnen: Eignung und Einsatz.** ISBN 978-3-7329-0739-7

Nathalie Thiede: **Qualität bei der Lokalisierung von Videospielen.** ISBN 978-3-7329-0793-9

Iryna Kloster: **Translation Competence and Language Contrast – A Multi-Method Study.** Italian – Russian – German. ISBN 978-3-7329-0761-8

Kerstin Rupcic: **Einsatzpotenziale maschineller Übersetzung in der juristischen Fachübersetzung.** ISBN 978-3-7329-0782-3

Theoretische Translationsforschung

Herausgegeben von Prof. Dr. Dilek Dizdar und Prof. Dr. Lavinia Heller

Raquel Pacheco Aguilar: **Translation – Lehre – Institution.** Eine dekonstruktive Annäherung. ISBN 978-3-7329-0611-6

Forum für Fachsprachen-Forschung

Herausgegeben von Prof. Dr. Dr. h.c. Hartwig Kalverkämper

Marina Adams/Klaus-Dieter Baumann/Hartwig Kalverkämper (Hg.): **Fachkommunikationsforschung im Spannungsfeld von Methoden, Instrumenten und Fächern.** ISBN 978-3-7329-0783-0

Sprachwissenschaft

Nikola Vujčić/Božinka Petronijević: **Phraseologisches Übersetzungswörterbuch Deutsch–Serbisch/Serbisch–Deutsch.** Prevodni frazeološki rečnik Nemačko–Srpski/Srpsko–Nemački. ISBN 978-3-7329-0733-5

Alle Bücher sind auch als E-Books erhältlich.

Easy – Plain – Accessible

Herausgegeben von Prof. Dr. Silvia Hansen-Schirra, Prof. Dr. Christiane Maaß

Camilla Lindholm and Ulla Vanhatalo (eds.): **Handbook of Easy Languages in Europe.** ISBN 978-3-7329-0771-7

Silvia Hansen-Schirra/Katja Abels/Sarah Signer/Christiane Maaß: **The Dictionary of Accessible Communication.** ISBN 978-3-7329-0729-8

Katrin Lang: **Auffindbarkeit, Wahrnehmbarkeit, Akzeptabilität.** Webseiten von Behörden in Leichter Sprache vor dem Hintergrund der rechtlichen Lage. ISBN 978-3-7329-0804-2

schicht Translationswissenschaft Romanistik
wissenschaft Kunstwissenschaft Altertumswissenschaft
wissenschaft Sprachwissenschaft Fachsprachenfor
wissenschaft Philosophie Romanistik Slawist
achwissenschaft Literaturwissenschaft Musikw
aft Altertumswissenschaft Kulturwissenschaft
tionswissenschaft Medienwissenschaft Kunst
aft Theologie Religionswissenschaft Geschichts
aft Philosophie Theaterwissenschaft Archäologi
e Philologie Politikwissenschaft Musikwissensch
istik Translationswissenschaft Sprachwissensch
e Sozialpädagogik Erziehungswissenschaft Slav
aft Fachsprachenforschung Kunstwissenschaft
Romanistik Slawistik Literaturwissenschaft Tra
wissenschaft Musikwissenschaft Altertumswis
wissenschaft Kommunikationswissenschaft Medien
aft Theologie Religionswissenschaft Geschichts
aft Philosophie Theaterwissenschaft Archäologi
e Philologie Politikwissenschaft Soziologie Sozi
k Erziehungswissenschaft Translationswissensch
achwissenschaft Fachsprachenforschung Kunst
aft Philosophie Romanistik Slawistik Soziologie

F Frank & Timme